wandter Körper, der bei der Teerfabrikation gewonnen wird. Es hat die Eigentümlichkeit, daß es zur Aeußerung seiner Sprengwirkung nur bei einer sehr starken Erregung durch eine Sprengkapsel gebracht wird. Alsdann entwickelt es allerdings eine sehr starke Sprengwirkung. Wird es nicht zur Detonation gebracht, so zerstäubt oder verbrennt es ohne jede Wirkung. Außer diesem explosiven Füllstoff hat das Einheitsgeschoß am Boden noch eine besondere, gewöhnliche Sprengladung, die wie beim bisherigen Schrapnell entzündet wird. Je nachdem der Zünder an der Spitze des Geschosses eingestellt ist, detoniert die Sprengmasse im Innern des Geschosses, wodurch die Wirkung einer Granate hervorgebracht wird, oder der Feuerstrahl gelangt vom Zünder unmittelbar zur Bodenkammerladung und zersprengt nur die Hülse, ohne die innere Sprengmasse zur Detonation zu bringen: Schrapnellwirkung. Der Kopf liegt annähernd in der Richtung der Flugbahn weiter und detoniert beim Aufschlage, wenn der Aufschlagzünder in Tätigkeit tritt. Neben der eigentlichen Schrapnellwirkung wird hierdurch auch noch eine nicht unbeträchtliche Granatwirkung erreicht. Es werden in die Schutzschilde Löcher von 44 und 50 Zentimeter Größe gerissen. Das Einheitsgeschoß hat beim 7,5-Zentimeter-Kaliber etwa 30—25 weniger Kugeln als das bisherige Schrapnell, was für die Gesamtwirkung ohne ausschlaggebende Bedeutung ist.

Für die deutsche leichte Feldhaubitze ist das Einheitsgeschoß bereits eingeführt. Die Fortschritte, die in letzter Zeit in der Herstellung dieses neuen Geschosses gemacht sind, lassen keinen Zweifel daran, daß es in nächster Zeit auch bei der Feldkanone zur Einführung gelangen wird. Dies wird einen sehr wesentlichen Fortschritt nicht nur für die Ausbildung und das Schießverfahren, sondern namentlich auch für den Munitionsersatz bedeuten. Die in der Batterie vorhandene Munition kann in ganz anderer Art ausgenutzt werden, als wenn zwei Geschoßarten vorhanden sind, die nur in bestimmten Fällen verwendet werden können.

Zunahme der Sterblichkeit unter Frankreichs „schwarzer Armee".

* Ueber die Sterblichkeit unter den in der letzten Zeit vielbesprochenen schwarzen Truppen der französischen Armee liegt, wie von militärischer Seite geschrieben wird, ein neuer amtlicher Bericht vor, aus dem hervorgeht, daß die Sterblichkeit der schwarzen Soldaten, auf die gewisse Kreise in Frankreich so große Hoffnungen setzen, ganz ungeheuer und in den letzten Jahren in erschreckendem Maße gewachsen ist.

Bis zum Jahre 1905 kamen jährlich auf 1000 schwarze Soldaten 12,59 Todesfälle. Diese Zahl entsprach ungefähr dem Fünf- bis Sechsfachen der Sterblichkeit im französischen Heere! Bis 1907 stieg die Ziffer von 12,59 auf 14,59, bis 1908 auf 15,91, bis 1909 auf 21,87 pro Tausend. Am schlimmsten sind die Verhältnisse in der Kolonie Gabun, in der nach amtlichen Berichten der Menschenverbrauch so groß ist, daß manchmal jährlich eine viermalige Aushebung neuer schwarzer Truppen nötig war, um die durch Todesfälle entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Man hat für diese erschreckenden Tatsachen verschiedene Erklärungen gefunden. Besonders gibt man die Schuld nicht der natürlichen Veranlagung der senegalesischen Soldaten, sondern man führt die Todesfälle darauf zurück, daß infolge der in den letzten Jahren stark vermehrten Aushebung eine zu große Zahl von Rekruten gleich nach der Indienststellung nach weit entfernten Positionen versetzt wurden. Die senegalesischen Soldaten älterer Dienstalter sollen weniger empfänglich für Krankheiten sein als die Rekruten. Diese Angabe hat etwas für sich, denn das nach Algier geschickte Bataillon Senegalesen, das zu gleichen Teilen in Beni-Unif und in Colomb-Béchar stationiert wurde, hat tatsächlich in der einen Hälfte nur eine Sterblichkeitsziffer von 15 auf 1000 aufzuweisen, in der anderen gegen 42,5 auf 1000.

Auf Grund dieser Erfahrungen wird vorgeschlagen, die Sicherheit des Ersatzes dadurch zu gewährleisten, daß für jeden Truppenteil entsprechende Reserven bereitgehalten werden. Diese Reserven sind zurzeit bei einem Effektivbestande von 22 600 Mann nur 3500 Mann stark. Der Vorschlag geht dahin, sie auf 11 200 Mann zu erhöhen. Aus diesen Angaben geht hervor, daß die schwarzen Truppen Frankreichs in ungeahntem Maße klimatischen Einflüssen unterworfen sind, die den Wert der Truppen unter Umständen ganz und gar aufheben können. Es ist unschwer, aus den angegebenen Tatsachen Schlüsse zu ziehen, welcher Wert derartigen Truppen in einem westeuropäischen Kriege beizumessen sein wird. Jedenfalls scheint für uns keinerlei Grund zur Beunruhigung vorzuliegen, und für Frankreich kann kein Grund zu irgendwelchen Hoffnungen vorliegen.

Deutsches Reich.

Zum Regierungsjubiläum des Kaisers.

Berlin, 18. August. Zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers soll, wie die „Tal. Adsch." hört, eine Erinnerungsmünze geprägt werden. Voraussichtlich wird man zu diesem Zweck die neuen Dreimarkstücke mit dem neuen Porträt des Kaisers nehmen, die einen Hinweis auf das 25jährige Regierungsjubiläum des Kaisers enthalten werden. Wie viele solche Erinnerungsmünzen in den Verkehr kommen werden, steht derzeit noch nicht fest. — Ferner soll, wie man demselben Blatt mitteilt, eine Erinnerungsmedaille zur hundertjährigen Feier der Erhebung Preußens gegen das französische Joch, an dem Tage, an dem sich der berühmte Aufruf Friedrich Wilhelms III.: „An mein Volk!" zum hundertsten Male jährt, in den Verkehr gebracht werden. Für die Erinnerungsmedaille werden voraussichtlich ebenfalls die Dreimarkstücke gewählt werden. Auf der Münze wird eine Szene abgebildet sein, die die Begeisterung des preußischen Volkes bei der Entgegennahme der königlichen Botschaft, die das Zeichen zur Erhebung gegen die Fremdherrschaft gab, darstellt.

Japans Dank.

Köln, 18. August. Die „Köln. Ztg." meldet aus Berlin: Der japanische Geschäftsträger Botschaftsrat Hata überreichte heute eine Note, die in sehr herzlichen Ausdrücken für die Entsendung des Prinzen Heinrich zu den Trauerfeierlichkeiten in Japan dankt. Die Note hat folgenden Wortlaut:

Seine Majestät der Kaiser, des Unterzeichneten Allergnädigster Herr, hat mit tiefer Rührung vernommen, daß Seine Majestät der Deutsche Kaiser und König von Preußen Allergnädigst geruht hat, Se. Königl. Hoheit den Prinzen Heinrich von Preußen als Allerhöchst Ihren Vertreter zu den bevorstehenden Trauerfeierlichkeiten nach Tokio zu entsenden. Der Unterzeichnete ist demnächst beauftragt, Seine Majestät dem Kaiser und König den Ausdruck des herzlichsten Dankes Seiner Majestät des Kaisers, des Unterzeichneten Allergnädigsten Herrn, für die ihm durch die Entsendung eines so nahen Verwandten Allergnädigst bezeigte innige Teilnahme zu Füßen zu legen.

Erste Verwendung der Ueberschüsse des Jahres 1911 zur Deckung der Wehrvorlagen.

Berlin, 18. August. Wie man uns schreibt, wird der nächste Reichsetat eine erste Rate der sich auf rund 250 Millionen Mark belaufenden Ueberschüsse des Jahres 1911 zur Deckung der neuen Wehrvorlagen verwenden. Es wird zu diesem Zweck ein entsprechender Betrag in der Einnahme des Etats erscheinen. Seine Höhe dürfte zurzeit noch nicht feststehen, jedoch ist diese mit dem Betrage der einmaligen Ausgaben der Heeres- und Marinevorlage für das Jahr 1913 von 74 Millionen Mark begrenzt. Nach den Bestimmungen des Etatsgesetzes für 1912 sind die Ueberschüsse von 1911 und 1912 nach näherer Bestimmung der Etats der nächsten Jahre zu 4 verschiedenen Zwecken zu verwenden, darunter zur Deckung der durch die Gesetze zur Abänderung des Reichsmilitärgesetzes und zur Ergänzung des Gesetzes über die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres vom Jahre 1911 sowie durch die Novelle zum Flottengesetz vom Jahre 1906 entstehenden einmaligen Ausgaben. Diese einmaligen Ausgaben stellen sich im nächsten Jahre für das Heer auf 52, für die Marine auf 22 Millionen Mark, zusammen auf 74 Millionen. Der Heeres- und Marineetat wird mithin im nächsten Jahre eine sehr bedeutende Erhöhung erfahren. Die fortdauernden Ausgaben aus Anlaß der Wehrvorlagen steigern sich naturgemäß infolge der Neuformationen in den kommenden Jahren nicht unwesentlich. Die Mehrausgaben der Heeresverwaltung erreichen im Beharrungszustand eine Höhe von 58 Millionen, während die Mehrausgaben der Marineverwaltung von 10 auf 25 Millionen Mark ansteigen.

Die bayrischen Bischöfe und das Jesuitengesetz.

Köln, 18. August. Die bayrischen Bischöfe haben eine Eingabe an den Bundesrat gerichtet, in der sie die Aufhebung des Jesuitengesetzes verlangen.

Der Turbinenkreuzer „Magdeburg".

Kiel, 18. August. Der auf der A.-G. Weser bei Bremen erbaute Turbinenkreuzer „Magdeburg" wird am 20. August unter dem Kommando des Fregattenkapitäns Rohardt in Wilhelmshaven in Dienst gestellt. Das 4550 Tonnen große Schiff ist ein Schwesterfahrzeug von „Breslau", „Stralsund" und „Straßburg" und hat, wie diese, eine Besatzung von 370 Mann. „Magdeburg" wird zunächst die vorgeschriebenen Probefahrten machen und dann an Stelle der „Augsburg", die neuerdings Artillerieschulschiff geworden ist, als Torpedoversuchsschiff in den Bereich der Inspektion des Torpedowesens treten. Im Herbst dieses Jahres soll Fregattenkapitän Most das Kommando des neuen Kreuzers übernehmen. „Magdeburg" ist der erste Turbinenkreuzer, den die Weserwerft für die Marine erbaut und mit Weser-Bergmann-Turbinen ausgerüstet hat.

Ausland.

Rußland.

Zum Belagerungszustand über Kronstadt.

Paris, 18. August. Die Nachricht von der Verhängung des Belagerungszustandes über Kronstadt hat in hiesigen diplomatischen Kreisen äußerst unangenehm berührt. Die französische Presse sucht die Tatsache möglichst zu vertuschen, indem sie an versteckter Stelle hiervon Notiz nimmt oder verschiedentlich ganz totschweigt. In der französischen russischen Kolonie, die Beziehungen zu den Revolutionären unterhält, ist man der Ueberzeugung, daß es sich um eine nicht lange anhaltende Gärung in Marinekreisen handelt, die offenbar jetzt zum Ausbruch gekommen ist. Wie es heißt, sind bereits einige Verhaftungen vorgenommen worden, die verhafteten Soldaten vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen worden. Auffällig ist weiterhin die Tatsache, daß auch die Stadt Kronstadt in Belagerungszustand versetzt worden ist. Man kann jedenfalls daraus schließen, daß die revolutionären Seesoldaten Beziehungen zu den Landtruppen unterhalten haben. Jedenfalls gehen die Behörden äußerst scharf vor, denn ein offener Ausbruch der Meuterei wäre jetzt, nach dem Besuche Poincarés und der endgültig abgeschlossenen Marinekonvention mit Frankreich ein schwerer Schlag für die Diplomatie beider Länder.

Persien.

Vorgehen der Russen gegen die Schahsevennen.

Tiflis, 18. August. Ueber den Vormarsch russischer Abteilungen nach Persien wird amtlich gemeldet: Oberst Tolmatscheff rückte aus Sudschubulak gegen Reiter des Hodschanodialistammes vor und warf sie auf den Berg Koschedag zurück. Die Russen hatten zwei Tote und drei Verwundete. General Fidarow überfiel auf dem Bergrücken Sawolan unerwartet die Schahsevennen, welche der Abteilung des Obersten Tolmatscheff gegenüber eine drohende Stellung eingenommen hatten, und bemächtigte sich ihres ganzen Lagers. In der Umgegend von Akbulak warf die dortige russische Abteilung 200 Schahsevennen, welche die russischen Vorposten auf Akbulak abzuschneiden versuchten, zurück. Die Russen hatten fünf Tote, darunter einen Offizier, und einen Verwundeten. General Fidarow beabsichtigt in der nächsten Zeit ein gemeinsames Vorgehen mit Tolmatscheffs Abteilung gegen die Schahsevennen in nördlicher Richtung, wenn Tolmatscheff die Hodschanodialireiterei vollständig zerstreut haben wird.

Sport.

(Fortsetzung von Seite 7.)

Das Gothaer Aeroplanturnier.

(Von unserem Mitarbeiter.)

Gotha, 18. August.

Am Sonnabend standen den Fliegern, wie schon telegraphisch gemeldet, zwei Wurfkonkurrenzen offen, und zwar zunächst als Ziel ein markiertes Truppenbiwak, eine Fläche von 100 mal 100 Metern, in die aus einer Mindesthöhe von 200 Metern die Bomben zu werfen waren. Die Bomben hatten ein Gewicht von 7,1 Kilogramm. Die zweite Aufgabe bestand darin, ein bestimmtes Ziel in der Luft zu treffen. Hierfür war ein Miniatur-Zeppelinballon gebaut worden, der etwa 4 Meter über dem Boden stand. Die Flieger hatten dies Ziel aus 50 Meter Höhe zu treffen. Jedem Flieger standen 10 Bomben zur Verfügung, die besonders für die Konkurrenz fabriziert waren. Die Flieger waren sämtlich am Platze bis auf Hirth, der außer Konkurrenz startet und erst am Sonntag von Berlin aus eintreffen will. Als Erster bewarb sich Lindpaintner mit Leutnant Hailer als Passagier um den großen Wurfpreis. Der Flieger erzielte ein ganz hervorragendes Resultat, denn von den 10 Bomben trafen nicht weniger als 7 in das Ziel. Drei der Bomben sind noch nicht gefunden, doch wird vermutet, daß sich noch zwei im Ziel befinden, eine war im Rohr stecken geblieben und erst später heruntergefallen. Um den Wurfpreis auf den Zeppelin bewarb sich zuerst Hanuschke,

---

zu überwachen und bei etwaigem Nachgeben sofort einzugreifen haben, ihre Plätze ein. Der Truppenübergang über beide Brücken kann beginnen.

„Wenn sie die Dinger nur schon wieder auseinander gebastelt hätten", meint da einer der Manöverbummler, die trotz des frühen Morgens schon in stattlicher Zahl zur Stelle sind und des Fortgangs der Ereignisse harren, zu seinen Nachbarn; „ich habe schon mal gesehen, wie plötzlich der Feind kam und die Brücken wegnahm. Ei, Donnerlittchen, da gab's aber eine große Nase bei der Kritik hinterher, die war nicht von Pappe, wie beim Maskenball!" — „Oh, die Pioniere wissen sich aber doch sonst sehr gut zu helfen", versetzt ein anderer, „so eine Brücke haben sie gewöhnlich im Nu auseinandergerissen und die Kähne weggerudert. Vermutlich sind sie damals aus einem Hinterhalt überrumpelt worden." — Auch da hätten sie sich helfen können und sollen, wie Anno 1812 in Rußland die sächsischen Pontoniere, war's an der Beresina oder sonst an einem andern Strom, der schon sehr reißendes Wasser hatte, ich weiß es nicht mehr genau; aber kurzum, da waren kaum die letzten Franzosen und Rheinländer über die Brücke, als die Kosaken kamen wie Ziethen aus dem Busche! Was machten da unsere sächsischen Pontoniere? Sie zerschnitten rasch die Haltetaue am Ufer und ließen die ganze Brücke ihrer Länge nach — hatte nicht gesehen! — ans andere Ufer hinüberschwenken!" — „Ei, das war aber ein höchst gefährliches Stück!" warf ein vierter Zuschauer ein. „Jawohl", fuhr der dritte Mann fort, „das dachte auch der französische General oder Marschall, der am Flusse zu Pferde hielt und mit Sorge den Uebergang seiner Nachhut beobachtete. Der hatte die Uhr in der Hand und zählte die Sekunden; und als er sah, daß seine Leute mitsamt der Brücke gerettet waren, da ließ er die Uhr an der Kette heruntertaumeln, klatschte in die Hände und rief ein über das anderemal: „Bravo, bravo, Pontoniers, Saxons!"

Die größte Epidemie der Erde.

T Die Krankheiten, die das Leben der davon Befallenen am stärksten bedrohen, sind nicht immer die gefährlichsten für das Menschengeschlecht im allgemeinen. Leiden, die eine sehr große Verbreitung besitzen, können für die Untergrabung der Gesundheit und für den Verlust an menschlicher Energie weit mehr leisten. Trotzdem sind derartige Krankheiten eben wegen ihrer geringen Gefahr für den einzelnen bis auf den heutigen Tag von der Wissenschaft verhältnismäßig wenig beobachtet worden. Ein Beispiel, das an überraschender Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, hat jetzt ein besonderer Ausschuß des großen Rockefeller-Instituts für Medizin aufgestellt. Die dazugehörigen Aerzte und Gelehrten hatten die Aufgabe, ein möglichst umfassendes Material über die Verbreitung der sogenannten Anchylostomiasis beizubringen und danach die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung oder gar Ausrottung vorzuschlagen.

In der deutschen Sprache hat diese Krankheit eine ganze Reihe von Namen erhalten, die sehr verschieden lauten, aber nur auf einzelne Beobachtungen desselben epidemisch auftretenden Leidens zurückgehen. Dieses selbst wird veranlaßt durch einen winzigen Wurm von 1 bis höchstens 2 Zentimeter Länge, der in der Zoologie als Anchylostomum duodenale bezeichnet wird. Wenn seine Eier oder Larven in den menschlichen Körper hineingelangen, so vermehren sie sich zu Tausenden und verursachen eine Art von Bleichsucht. Da die Krankheit früher hauptsächlich in warmen Gegenden beobachtet wurde, erhielt sie den Namen der tropischen oder auch ägyptischen Bleichsucht, und später zeigte sie sich in Europa namentlich in Bergwerken. Ihr Auftreten unter den Arbeitern am Bau des Gotthardtunnels verhalf ihr zu der neuen Benennung als Tunnelkrankheit, und die damals veranlaßte genaue Untersuchung führte zu dem Schluß, daß auch eine andere Epidemie am Niederrhein, die dort als Ziegelbrennerbleichsucht bekannt war, ganz denselben Ursprung besaß. In den letzten Jahren hat sich dann auch in den deutschen Bergwerken der Anlaß ergeben, der Verbreitung dieser Krankheit sorgfältig nachzugehen, aber eine wirklich großartige Nachforschung, die sich auf die ganze Erde erstreckt, hat erst das amerikanische Institut eingeleitet.

Sie zeigt die Krankheit in einer geradezu ungeheuren Verbreitung, die sich auf eine Zone von 66 Breitegraden um die Erde zieht. Die Grenzen liegen ungefähr zwischen 30 Grad südlicher und 36 Grad nördlicher Breite, und zwischen diesen beiden Parallelkreisen ist kein einziges Land verschont. Im ganzen sind 54 Staaten der Erde mit dieser Krankheit behaftet, die zusammen eine Bevölkerung von 920 Millionen oder fast drei Fünftel der gesamten Erdbevölkerung umfassen. Von jenen 54 Ländern sind wenigstens 46 mit einer allgemeinen Verbreitung der Krankheit bedrückt. Nur in 6 Ländern ist sie auf Bergwerke beschränkt, nämlich in Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien, Belgien und Wales. In den Vereinigten Staaten insbesondere wird die Zahl der Erkrankten auf 20 Millionen geschätzt. Es gibt aber Erdgebiete, wo ein noch viel größerer Teil der Bevölkerung unter der Epidemie leidet. Nach den bisherigen Ermittlungen ist das am stärksten befallene Land Indien, wo von 300 Millionen 60 bis 80 v. H. die Krankheit haben. In Ceylon beläuft sich die Häufigkeit der Krankheit in vielen Teilen sogar auf 90 v. H. aller Bewohner. Die gleiche enorme Verbreitung ist in den südamerikanischen Gebieten von Holländisch-Guyana und Kolumbia festgestellt worden, und auf der Insel Portoriko leidet wenigstens unter der arbeitenden Bevölkerung ein ebenso großer Teil an der Wurmbleichsucht. Von China sind die südlichen beiden Drittel des Reichs derart von der Krankheit heimgesucht, daß etwa drei Viertel aller Bewohner als angesteckt bezeichnet werden können, und auf diesem Gebiet leben wahrscheinlich gleichfalls etwa 300 Millionen Menschen. In Aegypten ist die Hälfte aller arbeitenden Klassen daran erkrankt, und ähnliche Ergebnisse haben die Erhebungen in anderen Ländern gebracht.

Der wirtschaftliche Schaden muß außerordentlich hoch veranschlagt werden. Der amerikanische Bericht erwähnt ein anschauliches Beispiel dafür. Ein gesunder Arbeiter in den Kaffeepflanzungen der Insel Portoriko pflückt täglich 500 oder sogar 600 Maß Bohnen an einem Arbeitstag, ein durch die Wurmkrankheit geschwächter nur 100 bis 250 Maß. Die Abnahme der menschlichen Arbeitskraft auf dieser Insel, die dieser Krankheit zur Last zu legen ist, wird auf 1/3 bis 1/2 geschätzt. In den Bergwerken von Kalifornien beträgt die Verringerung der Arbeitskraft zum wenigsten ein Fünftel, was für ein Bergwerk mit 300 Arbeitern einen jährlichen Verlust von rund 80 000 Mark bedeutet. Eine einfache Rechnung würde zu einer Anschauung führen, wie groß die Einbuße in einem Lande wie Britisch-Indien zu schätzen wäre, wo über 200 Millionen Menschen in ihrer Leistungsfähigkeit durch dieselbe Krankheit zurückgesetzt sind. Es wird auch auf den Unterschied zwischen dieser Weltepidemie und anderen Krankheiten aufmerksam gemacht. Das einzige Gute, das sonst einer Epidemie nachgesagt zu werden pflegt, ist eine gewisse Reinigung der Rasse von ihren schwächsten Mitgliedern. Auch diese schon etwas bedenkliche Tugend läßt sich der Wurmkrankheit nicht nachrühmen, da sie eine ganze Bevölkerung chronisch verdirbt, ohne sie von der Last untauglicher Bestandteile zu befreien. Dazu kommt, daß ihre körperlichen, wirtschaftlichen und moralischen Schädigungen von Geschlecht zu Geschlecht zunehmen.

Es ist kaum daran zu zweifeln, daß der Niedergang der Bevölkerung von Aegypten, Indien und China wesentlich dieser unaufhörlichen Epidemie zuzuschreiben ist. Die Amerikaner haben daher nur ihre Pflicht getan, wenn sie der Anchylostomiasis die schärfste Aufmerksamkeit zu widmen begonnen haben, weil sie befürchten müssen, dem gleichen Schicksal entgegen zu gehen. Besonders sind die Einwanderer eine große Gefahr für die Vereinigten Staaten, allerdings auch für andere Gebiete der Erde. Es ist festgestellt worden, daß in einem Trupp von 600 Kulis, die man sich in die Teeplantagen von Assam verschrieben hatte, nur ein einziger war, der von der Wurmkrankheit nicht befallen war. Aehnliche Erfahrungen hat man in dem südafrikanischen Gebiet von Natal gemacht. Nachdem die Zunahme der Tropenbleichsucht gar zu auffällig geworden war, wurde die nächste Schiffsladung von indischen Kulis untersucht und 93 v. H. infiziert gefunden. Die Einschleppungspforte für die Vereinigten Staaten ist wahrscheinlich San Franzisko, wo erst im vorigen Jahr eine Quarantäne eingerichtet wurde, um eine weitere Vermehrung der kranken Arbeiter durch Zuzug vom Ausland her zu verhüten. Diese in ihrer Gesamtheit überraschenden Enthüllungen beweisen auf das deutlichste, daß die Bekämpfung dieser Krankheit eine internationale Aufgabe von höchster Bedeutung ist. Die einzelnen Großstaaten sind mit ihrem eigenen Interesse in verschiedenem Grade daran beteiligt, am wenigsten vielleicht Deutschland, aber auch nur wegen seines verhältnismäßig kleinen Kolonialbesitzes.

Dennoch sollten sich alle Staaten zur Bekämpfung der Wurmbleichsucht zusammenschließen. Die Vereinigten Staaten haben ein tüchtiges Vorbild geschaffen, indem sie die gesamte Aerzteschaft ihres Landes gegen die Epidemie mobil gemacht haben. Ferner wird durch Schulaufsicht und durch die Inanspruchnahme aller Behörden dafür gesorgt, daß die Zahl der Kranken ermittelt wird, weil nur dann wirksame Vorsichtsmaßregeln gegen die weitere Verbreitung getroffen werden können. Auch an der Volksbelehrung über die Krankheit, ihre Merkmale und Gefahren wird durch Vortragsreisen und durch Anschauungsmittel überall gearbeitet. Wie notwendig solche Schritte gewesen sind, zeigt allein die Tatsache, daß vor dem Beginn der planmäßigen Untersuchungen die Bevölkerung der Südstaaten der Union die Krankheit überhaupt nicht kannte, obgleich sie zum großen Teil damit behaftet war. So steht die Menschheit wieder in einem Kampf gegen einen tückischen Feind, dessen sie ohne Zweifel Herr werden kann, und an Größe und Bedeutung ist dieser Kampf dem gegen die Malaria durchaus ebenbürtig an die Seite zu stellen.

Theater.

Leipzig, 19. August.

Neues Theater. Eine einzige Szene im Walküren-Drama gibt dem Geschick der Götter und Helden die entscheidende Wendung — jene der Fricka, mit deren Darstellung gestern Valesca Nigrini aufs glücklichste debütierte. Zunächst löste die Sängerin die Aufgabe glänzend. Der bayreuthische Meister stellt hier vor allem an die Höhe der Altistin ziemlich ungewöhnlich hohe Anforderungen. Die Stimme der Künstlerin, ohnehin ebenso sympathisch als rein, umfangreich und tragend, erfüllte sie anstandslos. Von großem Wert erwies sich ferner die Kunst ihrer Deklamation, die ausgezeichnete Behandlung der Sprache und die so häufig wechselnde, immer jedoch vollkommen sinngemäße Verwendung des Ausdrucks, dessen Begründung sich in der scharfen Beobachtung und unmittelbaren Gefolgschaft der musikalischen Thematik finden ließ. Das Schauspielerische an dieser vortrefflichen Leistung schien durchaus aus Wagners Musik geboren. An dieser schlanken Erscheinung war nichts unbedeutend oder gar belanglos. Immer wurde die große Linie gewahrt, die Empfindung einer zu Recht empörten Frauenseele nie erniedrigt zum Ausdruck bloß weiblichen Keifens, vielmehr die intellektuelle Ueberlegenheit der ehrhütenden Göttin gegenüber dem schwachen, immer mehr in hemmende Widersprüche verwickelten Walhallbeherrscher zu treffendster, gebieterisch fordernder Aussprache gebracht. Valesca Nigrinis Fricka zeigte auch in Momenten noch so stark anwachsenden seelischen Affekts nach außen hin demgemäß stets große Ruhe; somit wirkte um so bedeutsamer die künstlerische Oekonomie der Arm- und Handbewegungen, das beredte Spiel der Augen und Mienen, das stolze Zurückwerfen des Kopfs, wie die aus allem sprechende Energie der Wotansgefährtin in der die Gestalten der Asenfürstin und der Totengöttin in eine einzige zusammenfließen. Was die Darstellerin gab, war tief durchdacht, stark gefühlt und in vollkommener Willensfreiheit zu künstlerischer Verwertung gebracht.

So durfte Fräulein Nigrini mit allem Recht an den Ehren der überaus erfolgreichen Aufführung teilhaben, um deren musikalische Leitung sich Operndirektor Otto Lohse ein hohes Verdienst erwarb. Seine Leistung gelegentlich der in erfreulichste Aussicht genommenen Gesamtaufführung der Wagnerschen Trilogie eingehend zu würdigen, sei uns eine der willkommensten Berichterstatterpflichten. E. S.

SLUB
Wir führen Wissen.